

Nordamerikanische Kirchlichkeit

Eindrücke von einem Auslandsvikariat in St. Paul, Minnesota,
an der St. Paul's United Church of Christ

Das einjährige Auslandsvikariat an einer nordamerikanischen Gemeinde wurde durch die Mithilfe der Bremischen Evangelischen Kirche, der Evangelischen Kirche der Union, des Kirchlichen Außenamtes der EKD und durch die United Church of Christ (USA) ermöglicht. Die Zusammenarbeit dieser unterschiedlichen Organisationen unterstrich die ökumenische Ausrichtung des Vorhabens, in einer Gemeinde eines kulturell und kirchlich anderen Kontextes mitzuarbeiten, um so neue Aspekte kirchlichen Lebens kennenzulernen und vertraute Vorstellungen der eigenen Kirchlichkeit zu überdenken.

Der Markt der Angebote und Nachfragen in Sachen Religion ist in der Gesellschaft der USA unvorstellbar groß und, was Auswüchse und originelle Raritäten anbetrifft, sicherlich auch unbegrenzt. Für den Besucher aus der Bundesrepublik wirkt die bestehende Vielfalt sowohl im christlich-kirchlichen Bereich wie auch darüber hinaus im allgemeinen religiösen Bereich oftmals verwirrend. Die Zahl der Kirchen, Glaubens- und Religionsgemeinschaften und Sekten ist Legion. Keine andere Nation der Welt birgt wohl innerhalb ihrer Grenzen ein derartiges Angebot unterschiedlicher Religionen. In leichter Abwandlung der Apostelgeschichte ist Paulus' Areopagrede mehr als zutreffend: „Ihr Männer und Frauen der USA, ich sehe an allem, daß ihr recht viel Scheu vor den Göttern habt.“ Dennoch sind ‚Kirche und Staat‘ in den USA seit 1791 durch den ersten Verfassungszusatz getrennt. Diese Vorkehrung sollte vor allem dem Staat untersagen, eine offizielle Religion zu fördern oder zu institutionalisieren. Aber gerade das öffentliche Leben in den Vereinigten Staaten wurde und wird von einem auffälligen religiösen Weltverständnis geprägt. Dieses als ‚civil religion‘ bezeichnete Phänomen wird an den verschiedensten Punkten des amerikanischen ‚way of life‘ sichtbar wie z. B. an dem Währungsaufdruck ‚In God We Trust‘, an dem verbreiteten patriotischen Lied ‚God Bless Amerika‘ oder auch am öffentlichen Gebet vor Beginn der Sitzungen des Kongresses. Wie sehr die Vorstellung von den USA als dem göttlich bevorzugten und gesegneten Land noch heute die alltägliche Politik bestimmt, zeigen nicht zuletzt auch Äußerungen von Präsident Reagan, die durch biblisches Sendungsbewußtsein geprägt sind. Das Selbstverständnis der USA als ‚Land des Lichtes‘ durchdringt weite Teile der Öffentlichkeit und reicht weit hinein in den Bereich der christlichen Kirchen.

Die Kirchlichkeit vieler Denominationen bewegt sich in einem Rahmen, der durch den religiösen Pluralismus und durch die ‚civil religion‘ bestimmt wird. Sie leiten einen Teil ihrer Identifikation und ihres Selbstverständnisses von dieser Konstellation ab und werden so zu Trägern und Interpreten des nationalen Selbstverständnisses der USA. Insofern können die christlichen Kirchen generell, d. h. ohne denominationale Bestimmung, als Volkskirche bezeichnet werden. Sie geben der gesellschaftlich relevanten Majorität der Bevölkerung Möglichkeiten der Identifikation, Zugehörigkeit und die Normen, die für die Ausgestaltung und die Existenz der gesamten Gesellschaft bestimmend waren und sind. Dieses gilt vor allem für die Kirchen des sogenannten ‚main streams‘ wie u. a. Presbyterianer, Baptisten, Methodi-

sten, Lutheraner und auch die United Church of Christ (UCC). Bei einem Besuch in einer Gemeinde der UCC in Wisconsin wurde deutlich, wie sehr die Konturen zwischen politisch-patriotischer Feier und Gottesdienstgeschehen verwischt werden können. Am ‚memorial day‘, dem Tag des Gedenkens an die Gefallenen der amerikanischen Nation, wurden säkulare, patriotische Lieder fest in den liturgischen Gottesdienstablauf eingebaut, bis hin zum Abschlußsegen ‚America, America‘. Daß dabei die Fahne, der ‚star spangled banner‘, wie in sehr vielen Kirchen, im Altarraum steht, ist nur ein weiteres Indiz für die religiöse Verbindung von Kirche und Staat.

Die volkscirchliche Identität vieler vor allem größerer Kirchen und Gemeinden hat in mancher Hinsicht auch zu einer gewissen volkscirchlichen Mentalität der Mitglieder geführt. Die Gemeinde wird als ‚Versorgungsinstitution‘ verstanden, die besonders an Krisen- und Übergangssituationen des persönlichen und des gesellschaftlichen Lebens in Anspruch genommen wird. Je mehr Mitglieder die Gemeinden der großen Denominationen umfassen, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, daß die volkscirchliche Mentalität der Mitglieder zunimmt. Die Ursachen dieses Verhaltens sind sicherlich auch mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Menschen verbunden, die an der modernen technologisierten Wohlstandsgesellschaft partizipieren. Das System der Freiwilligkeitskirche, d. h. das grundsätzlich freie Auswählen der kirchlichen Zugehörigkeit (ohne Kirchensteuer oder andere gesellschaftliche Unterstützung), unterliegt insoweit auch Tendenzen und Verhaltensweisen, die mit ähnlichen Erscheinungen in der kirchlichen Landschaft der Bundesrepublik vergleichbar sind. Einen auffälligen Kontrast bieten allerdings die Erscheinungen der Kirchlichkeit der Minoritätsgruppen, die auch einem anderen gesellschaftlichen Bewußtsein entspringen.

Das Auslandsvikariat wurde an der St. Paul’s United Church of Christ verbracht, deren Struktur sowohl in der volkscirchlichen wie auch der freiwilligkeitskirchlichen Tradition verankert ist. Seit ihrer Gründung durch deutsche Einwanderer im Jahre 1879 wurde die Gemeinde lange Zeit durch deutsche Traditionen geprägt, die sich in deutschsprachigen Gottesdiensten und deutschem Konfirmandenunterricht manifestierten. Die ethnische Identifikation mit der Kirche, die generell in den USA von großer Bedeutung war, spielte auch im Leben der St. Paul’s Church eine wichtige Rolle. Erst das Nachlassen der Einwanderungsströme und die Auflösung der traditionellen, ethnisch geprägten Wohngebiete hat auch die soziale Integrationskraft der deutschen Gemeinden beeinflußt und verringert. Dennoch blieben Rudimente der deutschen Kirchlichkeit weiterhin im gemeindlichen Leben nachweisbar. So muß der Besucher aus der Bundesrepublik noch bei vielen Gelegenheiten Erinnerungen an deutsche Gebete, Gedichte, Lieder und Bibelverse bewundern. Einen letzten, deutschsprachigen Gottesdienst hat die Gemeinde noch am Karfreitag, der als einziger derartiger Gottesdienst in St. Paul in der Mehrzahl nicht mehr von eigenen Gemeindegliedern besucht wird, sondern eine weite Resonanz in der Öffentlichkeit findet. So ist die Gemeinde in ihrer über 100jährigen Geschichte mittlerweile an einem Punkt angelangt, an dem die ethnische Verbundenheit mit der Kirche nicht mehr ausschlaggebend wirkt und in mancher Beziehung sogar zu einer Hypothek wird. Viele jüngere Gemeindeglieder verbindet nichts mehr mit der deutschen Tradition oder sie ist zu so allgemeinen Attributen wie ‚Bier, Lederhosen und Sauerkraut‘ zusammengeschrumpft. Nur die diffuse Bezeichnung ‚I am German‘, die sich auf

Groß- oder sogar Urgroßeltern beziehen mag, ist nicht ausreichend, um in einer Gemeinde mit einer deutschen Tradition zu bleiben. Andere Verbundenheitsmodelle als die ethnische Identifikation sind heute wichtiger.

Die St. Paul's-Gemeinde ist keine Stadtteilgemeinde, sondern Stadtgemeinde, deren Mitglieder mehr oder weniger über das gesamte Stadt- und Vorstadtgebiet verstreut wohnen. Die Gemeinde unterhält ein großes Zentrum mit zwei Gottesdiensträumen, Büros, Sonntagsschulen, Kindergarten und einem Mehrzwecksaal. Die Mitarbeiterschaft umfaßt 10 haupt- und nebenamtliche Kräfte (2 Pastoren, Sonntagsschulleiter, 2 Chorleiter, Organist, Buchhalterin, Sekretärin und 2 Hausmeister). Die Aufrechterhaltung dieser sicherlich überdurchschnittlich großen Gemeinde wird allein aus den freiwilligen Spenden der ca. 1000 Mitglieder bestritten. Abnehmende Mitgliederzahlen innerhalb der letzten 15 Jahre machen es für die Gemeinde notwendig, ständig nach neuen Mitgliedern Ausschau zu halten. Das Überwechseln und Neutreten ist dabei in der kirchlichen Landschaft der USA ein durchaus verbreitetes Phänomen. Die Gründe für den Austritt aus einer Gemeinde können dabei in Geschehnissen der Ortsgemeinde wie auch der übergeordneten Denomination liegen. Sie reichen von der Unzufriedenheit mit theologischen Positionen bis hin zu sozialen Gründen. Neben den Gottesdiensten einer Gemeinde gilt vor allem auch die ‚Sunday School‘, der biblische Unterricht für Kinder, als ein wichtiges Aushängeschild gemeindlichen Lebens. Die Leitungsgremien der Gemeinde diskutierten häufig die Möglichkeiten der Mitgliederwerbung, um Menschen an die Gemeinde zu binden, die sich bewußt und positiv mit der Gemeinde identifizieren. Dieses Modell der bewußten Verbundenheit mit der Kirche hat vor dem Hintergrund der überwältigenden Vielfalt des kirchlichen Lebens und des ökumenischen Nebeneinanders der Denominationen eine wichtige Bedeutung. In bezug auf die Mitgliederzahlen der protestantischen Kirchen war im letzten Jahrzehnt ein Trend auszumachen, der eindeutig zugunsten der fundamentalistisch-evangelikalischen Kirchen verlief. Neben den ‚Southern Baptists‘, deren prominentester Vertreter wohl Billy Graham ist, hat die ‚Assembly of God‘-Kirche, eine Kirche pfingstlerischer Prägung, den meisten Zulauf. Eher liberalere Denominationen wie die UCC, die Presbyterianer und die Vereinigten Methodisten haben dagegen Mitgliedsverluste bis zu 20% zu verzeichnen.

Ein Grund für die schwindenden Mitgliederzahlen an der St. Paul's-Gemeinde ist im Bereich der traditionellen Identifikation mit der Gemeinde zu suchen. Die Kirchenzugehörigkeit, die dabei vor allem durch die Mitgliedschaft der Großeltern- und Elterngeneration bestimmt wurde, befindet sich in der Krise. Der allgemeine Generationskonflikt, die empfundene Krise der Normen der Elterngeneration und wohl auch die Bereitschaft, neue Formen von Religiosität auszuprobieren, sind hier die Ursachen. Hinzu kommt noch die Erscheinung der Stadtflucht: viele jüngere Familien sind in die aufstrebenden Vorstädte gezogen und haben die traditionelle Mitgliedschaft ihrer Familien in einer bestimmten Gemeinde nicht aufrechterhalten. In den letzten Jahren hat zwar auch eine Wiederbelebung der inneren Stadtgebiete und damit auch eine Umstrukturierung der Bevölkerungszusammensetzung stattgefunden, aber diese Faktoren haben sich (noch) nicht auf die Mitgliedschaft der Innenstadtgemeinden durchgeschlagen. Die St. Paul's-Gemeinde verspricht sich auf längere Sicht aus der Wiederbelebung ihrer Nachbarschaft neue Mitglieder und versucht nun ihr Erscheinungsbild und das Veranstaltungsprogramm auf die möglichen neuen Glieder einzustellen.

In der evangelischen Tradition, aus der die St. Paul's-Gemeinde stammt, verläuft ein bedeutender Teil der Identifikation mit der Kirche über den Pastor. Dieses Modell der pastoralen Identifikation war für lange Zeit sehr dominierend. Die Kohäsionskraft der Gemeinde wurde durch die Person des Pfarrers bestimmt. Und noch heute bezieht die St. Paul's-Gemeinde einen großen Teil ihres Selbstverständnisses über die Pastoren. Der ‚senior minister‘ oder Hauptpastor ist quasi das ‚Aushängeschild‘ der Gemeinde. Die mit entsprechenden finanziellen Mitteln ausgestatteten größeren Gemeinden legen sehr viel Wert auf einen guten, vor allem auch nach außen wirksamen Pastor und Prediger. In Gemeinden, die einen ‚senior minister‘ anstellen, ist dieser in der Regel hauptsächlich für gottesdienstliche Handlungen und die Verwaltung der Gemeinde zuständig. Im übrigen werden pastorale Aufgaben sonst häufig spezialisiert und aufgliedert. Hierbei unterscheidet sich das Erscheinungs- und Berufsbild des Pastors sehr nach der Größe der Gemeinde. Die vielen Gemeinden, deren Mitgliederzahlen unter 200 liegen, erfordern eher den mehrfach qualifizierten Pfarrer. Nicht geringe Auswirkungen auf das Bild des Pfarrers und die Erwartungen der Gemeindeglieder haben natürlich auch die vielen Fernsehgottesdienste und -evangelisationen. Im ganzen Land sind die Fernsehprediger bekannt; sie haben jeden Sonntag ihr festes Publikum und unterhalten oft finanziell sehr große Operationen, die sich auf die unterschiedlichsten Dienste und Missionen qualifizieren. Durch die zunehmende Verkabelung vieler Städte und die immensen finanziellen Mittel üben die ‚Fernsehkirchen‘ einen großen Einfluß aus. Selbst Mitglieder, die sonst regelmäßig am Leben einer Ortsgemeinde teilnehmen, sind nebenbei noch oft Zuschauer der religiösen Shows. Diese ‚religiöse Bewirtung‘ unzähliger Menschen ist zu einem Faktor im Spektrum der Kirchlichkeit der USA geworden, der in dieser Form (noch!) nicht in der Bundesrepublik existiert.

Das Gemeindeleben der St. Paul's-Gemeinde wird durch einen Spannungsbogen gekennzeichnet, der sich aus dem Ineinander von volkscirchlicher Mentalität und freikirchlichem Bewußtsein herleitet. Die Zahl der aktiven Mitglieder liegt bei ca. 40%. Als aktiv gilt ein Kirchenglied, wenn es regelmäßig die Gottesdienste besucht und die Gemeinde mit Geld und anderen Leistungen unterstützt. In finanzieller Hinsicht werden von der UCC als Richtlinie für den Kirchenbeitrag ca. 4-5% des Nettoeinkommens gerechnet, obwohl die wirklichen Leistungen oftmals darunter bleiben. In ideeller Hinsicht sind die Möglichkeiten der Mitarbeit in der Gemeinde unbegrenzt und reichen von freiwilligen Diensten im Gemeindebüro bis hin zur Mitarbeit in der Sonntagsschule und bei Hausmeistertätigkeiten. Das Erscheinungsbild wird somit natürlich sehr stark von den Aktivitäten der Mitglieder geprägt. Die Erwartungen an die Gemeinde korrespondieren mit der direkten Bereitschaft zur materiellen und ideellen Unterstützung. Daß es in diesem System von Kirchlichkeit auch immer wieder Probleme gibt, beweisen Gemeinden, die aufgrund mangelnder Finanzen oder ungenügender Mitarbeit Stellen streichen, einzelne Gruppen und Programme einstellen oder sich sogar auflösen müssen.

Die Organisationsformen und Erscheinungsbilder der nordamerikanischen Gemeinden des christlich-protestantischen Sektors sind unbegrenzt. In den urbanen Zentren wie in den ländlichen Gebieten gibt es eine Vielzahl von Gemeinden mit Mitgliederzahlen von 20 bis 10 000, die auch durch ihre jeweils übergeordneten Denominationen geprägt werden. Innerhalb der UCC, die erst 1957 als Unionskirche durch die ‚Congregational Christian Churches‘ und die ‚Evangelical and Refor-

med Church' gegründet wurde, haben sich die Ortsgemeinden in allen Belangen, von den Finanzen bis zur Theologie, eine große Unabhängigkeit bewahrt. So kommt es auch in den einzelnen Ortsgemeinden zu sehr unterschiedlicher Akzentuierung der Arbeit und zu einer Vielfalt in der Gestaltung ökumenischer Kontakte. Die St. Paul's-Gemeinde lebte in unmittelbarer Nachbarschaft mit 14 anderen religiösen und kirchlichen Gemeinschaften, die ihrerseits auch sehr variierende Interessen am ökumenischen Gespräch hatten. Mit der katholischen Nachbargemeinde und der jüdischen Synagoge bestanden recht enge Beziehungen, die auch zu einem Tagesseminar führten, in dem die verschiedenen Traditionen der Gemeinden erläutert wurden. Die Pastoren der St. Paul's-Gemeinde nahmen ebenfalls an einer monatlichen Zusammenkunft von Pfarrern des Stadtteils teil. An diesen Gesprächen beteiligten sich fast ausschließlich die Vertreter der ‚main-stream‘-Denominationen, während die Pfarrer oder Prediger der kleineren Gemeinschaften nie in Erscheinung traten. Der Dialog mit den Pastoren der schwarzen Gemeinden der Umgebung, der in den 70er Jahren nach anfänglich guter Zusammenarbeit abgebrochen war, wurde wieder aufgenommen, litt aber unter den bestehenden sozialen Spannungen, die sich in den unterschiedlichen sozialen Zusammensetzungen der Mitglieder dokumentierten. Die ökumenischen Gespräche wurden vornehmlich über gemeinsame soziale Programme geführt, ohne daß theologische Fragen eine bedeutende Rolle spielten. Ein gemeinsamer Gottesdienst wurde allein am nationalen Feiertag des ‚thanksgiving‘ gefeiert. Einzig mit der Gemeinde der ‚Disciples of Christ‘ bestanden Kontakte, die auch theologische Fragestellungen explizit einschlossen. Die Gespräche mit dieser Nachbargemeinde vollziehen sich dabei in einem Rahmen, der durch die beiden Denominationen vorgegeben wird. Die UCC, die sich als ‚vereinigte und vereinigende‘ (united and uniting) Kirche bezeichnet, erarbeitet z. Z. mit der Kirche der ‚Disciples of Christ‘ die Bedingungen für einen möglichen Zusammenschluß der beiden Denominationen. In der jetzt laufenden Phase der gemeinsamen Annäherung sind die Kontakte der Ortsgemeinden von fundamentaler Bedeutung, da nur durch gegenseitiges Verständnis auf dieser Ebene die weiterreichende Zusammenarbeit der beiden Gesamtkirchen auf ein solides Fundament gestellt wird. Über die speziellen Verhandlungen mit den ‚Disciples‘ hinaus ist die UCC noch an den langwierigen Unionsverhandlungen mit neun anderen Denominationen beteiligt (Consultations on Church Union) die allerdings im gegenwärtigen Stadium in den Ortsgemeinden noch auf sehr wenig Resonanz stoßen. So wird trotz vieler positiver Ansätze, die Zersplitterung der christlichen Kirchen zu überwinden, der Denominationalismus als eine Herausforderung für die Gemeinden und die Gesamtkirchen bestehenbleiben.

Die Agende kirchlicher Diskussionen in der Ökumene wird nicht nur von der Seite erfolgter und möglicher Einigungsbestrebungen bestimmt, sondern erhält auch wichtige Impulse seitens des Phänomens der ‚civil religion‘. Hier ist an prominenter Stelle sicherlich die Friedensproblematik zu nennen. In zunehmendem Maße haben Gemeinden und Denominationen die ethisch-theologischen Fragen der Rüstung im Atomzeitalter zu einem ihrer wichtigsten Themenbereiche gemacht. Gerade auch im Rahmen der Friedensthematik kommt es, wie an keinem anderen Punkt in den letzten zehn Jahren, zu einer verstärkten Zusammenarbeit über die konfessionellen Grenzen hinweg. Dabei werden in der Vorbereitung von gemeinsamen Gottesdiensten und bei der Ausarbeitung von Materialien auch theologische Fragen

eingehend besprochen. Die eigene Betroffenheit (MX-Raketen, Kürzung von Sozialprogrammen) und die erkannte Dringlichkeit in der Auseinandersetzung um den Frieden haben große Teile der nordamerikanischen Christen aktiviert. Ortsgemeinden haben sich zu Friedensinitiativen zusammengeschlossen und organisieren Friedensfeste. Mitglieder der christlichen Kirchen stellen einen großen, wenn nicht sogar den größten Teil der landesweiten Friedensbewegung. Auch innerhalb der Denominationen, auf Synoden und Versammlungen, wird die Friedensfrage problematisiert. Dabei haben viele Gruppen Resolutionen verabschiedet, die sich dem Aufruf nach einem ‚freeze‘, d. h. dem sofortigen Einfrieren der Aufstellung neuer Raketen und dem gegenseitigen, kontrollierbaren Abbau der Atomarsenale, anschließen. Die Reaktionen auf den Rüstungswettlauf reichen von dem sehr ausführlichen und abgewogenen Hirtenbrief der katholischen Bischöfe bis hin zur vorbehaltlosen, aktiven Unterstützung der Politik der Stärke durch die Vertreter der selbsternannten ‚moral majority‘. Traditionelle ‚Friedenskirchen‘ wie die Quäker oder die Mennoniten haben aus ihrer theologischen Sicht weniger Probleme, sich der Forderung nach konsequenter Abrüstung anzuschließen. Andere Denominationen haben da wegen ihrer Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Obrigkeit schon eher Schwierigkeiten, z. B. auch gewaltfreie Aktionen zivilen Ungehorsams zu befürworten. Die UCC, die schon in den 60er Jahren den Vietnamkrieg vehement kritisierte, hatte auf ihrer vorletzten Generalsynode das Thema Frieden zu einer Priorität für die Gemeindeglieder ernannt. So wurden viele Seminare abgehalten, Broschüren herausgegeben und auf nationaler wie auch bundesstaatlicher Ebene wurden Netzwerke organisiert, die wichtige Informationen verbreiten und bei entscheidenden Abstimmungen im Kongreß die Abgeordneten kontaktieren. Bei einem Friedensfest an der St. Paul's-Gemeinde und in vielen Diskussionen mit Gemeindegliedern wurde allerdings auch recht deutlich, wie mühsam und langwierig die Diskussion um den Frieden immer wieder ist. Theologisch-ethisch erkannte Probleme der modernen Hochrüstung werden durch die Vorstellung von den USA als ‚God's own country‘ überlagert. Viele Christen scheuen gerade in Belangen der Militär- und Verteidigungspolitik, ihre Regierung zu kritisieren. Hinzu kommen noch der sehr verbreitete Antikommunismus und die Überzeugung, daß die Vereinigten Staaten auch die Freiheit der Kirchen zu verteidigen haben. Die ökumenischen Kontakte und Gespräche erweisen sich in dieser Beziehung für die einzelnen Gemeinden als beharrliche Mahnung, die eigene Kultursynthese mit dem ‚American way of life‘ nicht zur allgemeinen Richtschnur des Denkens und Handelns werden zu lassen. Kreuz und Flagge im Altarraum deuten auf eine Spannung christlicher Existenz in den USA, die ein ökumenischer Gast vielleicht eher gewillt ist zu sehen als jemand, der mit dieser Symbiose von Kirche und Nation großgeworden ist. Die seit 1981 bestehende Kirchengemeinschaft zwischen der EKU und der UCC, die eine gegenseitige Anerkennung der Ämter und Dienste beinhaltet, wird insofern als ein wichtiger ökumenischer Anstoß gelten können, da beide Kirchen aufgefordert sind, die Tradition neu zu überdenken, um die Gemeinden in ihrem Glauben und ihrer Sendung zu stärken. Der konstruktive ökumenische Dialog wird in beiden Kirchen zu neuen, befreienden Impulsen für die Gemeindeglieder führen.

Horst Janus